

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Welt und Mensch
Autor: Krebs, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welt und Mensch.

Nachdruck verboten.

Eine Betrachtung von Dr. Walther Krebs, Herzogenbuchsee.

I.

Nichts im Weltall existiert für sich. Ob nah oder fern — alles wirkt aufeinander, wenn auch nach dem Grade verschieden. Daher ist auch jedes veränderlich, wird durch anderes bewegt und bewegt anderes. Auch seine Teile nähern sich oder gehen auseinander und verbinden sich mit andern; ob schnell oder langsam, ob früh oder spät, ist nicht wesentlich. Wie jedes scheinbar für sich ein Leben darstellende Wesen stirbt, zerfällt und unter unsern Augen in den allgemeinen Kreislauf alles Stofflichen übergeht, so wird selbst das scheinbar Unveränderliche, fest gefügt Stoffliche verflüssigt, verflüchtigt, frei in glühender Hitze. Alles wirkt aufeinander, zieht sich an oder stößt sich ab, und was frei ist, verbindet sich, scheinbar nach eigener Wahl. Doch das Feindliche ist stets zugegen und trennt, wenn es stärker ist, das Verbundene.

Dabei gibt es Verbindungen und Formen (die zusammengesetztesten), die sich binden und lösen auf eigene Art: jede ein Wesen für sich, bilden sie sich unaufhörlich neu durch Aufnahme äußerer Dinge, deren Zerlegung in kleinste Teilchen und Umwandlung in die eigene Form, während diese selbst sich beständig erneuert, kleinste Teilchen aus ihrem Verbands loslöst und nach außen abgibt und dabei dieselbe bleibt, die erzeugt worden war durch Wesen der gleichen Art. Und jedes solche Wesen hat wieder das Vermögen, Keime zu erzeugen und nach außen abzugeben, Keime, die wieder zu Wesen der gleichen Art sich entwickeln können, so lange, bis seine Zeugungskraft erschöpft ist und schließlich auch seine Lebenskraft. Die Form aber, die Art, die sich fortpflanzt, lebt für sich, verändert sich im Laufe von Zeiträumen, die für das Individuum unabsehbar sind. Sie hört endlich auch auf zu leben und macht neuen Formen Platz, wenn die Individuen in den allgemeinen Zusammenhang aller Dinge nicht mehr hineinpassen, den Kampf mit feindlichen Elementen nicht mehr bestehen können, unfähige Keime erzeugen, ausarten. Alle diese Individuen (Tiere und Pflanzen)

kämpfen unbewußt um die Existenz ihrer Art; um die der andern kümmern sie sich nicht, insofern sie nicht feindlich (ihre Existenz bedrohend) oder freundlich (nahrungsspendend) sich verhalten. Nur gelegentlich kann jeder Gegenstand von Interesse und Bedeutung für sie werden (z. B. beim Tier, wenn ein solcher Gegenstand Versteck oder Hinterhalt gewährt oder ein Hindernis auf der Flucht bildet).

In diesem Zusammenhang aller organischen Wesen steht auch der Mensch, mit dem einschneidenden Unterschied, daß er dieses Zusammenhanges sich bewußt ist, ihn zu erkennen und immer tiefer in dieser Erkenntnis vorzudringen aufs eifrigste bestrebt ist — der geistige Mensch. Der physische aber lebt wie das Tier, doch eben wieder mit einem durchschlagenden Unterschied, nämlich dem, daß er, befähigt durch die Kulturerrungenschaften des geistigen Menschen, den Genuß ausbeutet, der sonst in der ganzen organischen Welt den Antrieb bildet zu förderlicher Lebenstätigkeit, ausbeutet im alleinigen momentanen Interesse seiner selbst, des Individuums, zum dauernden Nachteil und zum Verhängnis der Art. Und die Kultur des Genusses macht ihn begierlich, macht ihn zum Feind der übrigen Menschheit und zum Feind der ganzen belebten Natur, deren Formen er schonungslos zerstört, die den Geist erfrischen und bilden könnten, der alles zusammenrafft, was seiner Eitelkeit schmeichelt, was seine Macht- und Größe- gier befriedigen möchte.

Die Kulturfähigkeit, bedingt durch das Interesse an allen Dingen im Weltraum, ist das entscheidende Merkmal des Menschen.

Die Kultur des Geistigen ist der beglückende Vorzug, der Segen — die Kultur der Triebe ist der Fluch der Menschheit.

II.

Der Mensch erkennt sich selbst im Gegenständlichen — in Luft, Himmel, Erde und allem, was auf ihr ist — der ganzen Natur, sein Körper inbegriffen (soweit er

seinen Sinnen zugänglich ist). Und die Freude, die er aus der Natur schöpft, ist im Grunde nichts anderes als die Freude am Erkennen seiner selbst.

Das scheidet ihn scharf und entschieden von allen andern Lebewesen und zeichnet ihn herrlich aus, da alle andern sich nur um das kümmern und an dem Interesse zu nehmen scheinen, was ihren unmittelbaren Lebensbedürfnissen dient, wozu ihre Triebe sie leiten, und um dasjenige, was zu vermeiden und abzuwehren ist, was ihr Leben gefährden könnte.

Es ist zwar auch das Leben des Menschen, die Erhaltung und Fortdauer seiner Art im allgemeinen an dieselben Bedingungen geknüpft; auch er darf ohne Gefährdung seiner Existenz die ursprünglichen Triebe, die zur Entstehung und Gestaltung seiner Art geführt haben, nicht außer acht lassen und nicht vernachlässigen. Aber sicher und fest bleibt die Tatsache, daß nicht die Kultur der an das geistige Leben sich knüpfenden Interessen die Menschheit auf schlimme Abwege führt, sondern die besondere Art, welche die Entwicklung der Triebe beim Menschen nimmt, der nicht mehr mit einfacher Befriedigung sich begnügt, sondern künstlich und maßlos sie steigert.

Diese raffiniert ausgebildeten Triebe, diese sinnlosen Reize, die zu Bedürfnissen gestempelt werden, sind das Verhängnis unserer Kultur.

Nach seinen Trieben ist der Mensch Tier (und Heil ihm, wenn nichts Schlimmeres!); nach den Interessen, die ihn zunächst mit dem Tier, dann aber weiter mit allem, was unter und über ihm steht, und zuletzt mit dem Ganzen, mit dem unendlichen Universum verbinden und die als geistige zu bezeichnen sind, ist er ein höheres Wesen.

Nach Verbindung mit dem Ganzen geht sein tiefes inneres Wesen während

seines Daseins; aber welcher Gestalt sie sein wird und wohin der Drang zielt, weiß er nicht. Die Vereinigung der Geister schon hier sei der Wahlspruch aller Strebenden!

Und wenn der Mensch bezüglich seines Ursprungs sich eins fühlt mit der ganzen Natur, wenn dieses Gefühl ihm Genuß, Freude und Erhebung gewährt nicht nur beim drangvollen Aufsteigen zum denkbar Höchsten, sondern auch beim sinnigen Betrachten des Daseienden, so schreckt der geistige Mensch zurück und würde sich am liebsten abwenden von dem entarteten Geschöpf Mensch, wenn nicht wieder das angeborene Streben nach dem Ganzen ihm geböte, dem Sinkenden die Hand zu reichen, des Gefallenen sich zu erbarmen.

III.

Sobald der Mensch vom Ideal getragen wird, so ist dieses sein Schicksal — sonst ist es die alte, finstere, unergründliche Macht.

Das höchste Ideal, das der Mensch sich vorzustellen vermag, ist das seiner eigenen Vollkommenheit; denn von der Vollkommenheit der Welt kann er keine Vorstellung haben; aber seine eigene Vollkommenheit fällt im Ideal mit der der Welt zusammen. Das heißt: er kann sich nur selbst vervollkommen, indem er jeden Augenblick des Lebens das ihm gerade vor den Sinnen schwebende Stück der Welt, mit dem er es jedesmal einzig zu tun hat, durch sich (sein Ich) und mit sich vervollkommen will.

So ist das Schicksal der Menschheit (durch die Summe der Vorstellungen aller einzelnen Menschen bestimmt) abhängig vom Vollkommenheitsbegriff jedes einzelnen Menschen. Und jeder einzelne Mensch hat das Schicksal der Menschheit zu vertreten, zu verantworten und mit ihr zu leiden.

Drei Meuterer.

Nachdruck verboten.

Eine Novelle aus der Kriegszeit von Alfred Fankhauser, Bern.

(Schluß).

Heftiger als je wurden die Fieberschauer bei Imhof. Wie Nordwind brauste und schauerte es im ganzen Leib. Die Lippen dorrrten zu Leder. Zugleich schossen mit

jedem Pulsschlag Schwindel und Angst ins Gehirn. Unendliche Mattigkeit hängt sich an Ellbogen und Oberschenkel. Vor den Augen stieg es auf wie schwarze Nebel.